

Jean-Pierre Wils [Hrsg.]

# Resonanz

Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa



Nomos

Gott und Sinn

Im interdisziplinären Gespräch mit Volker Gerhardt

Herausgegeben von Michael Kühnlein, 2016, *Band 1*

Das Risiko der Freiheit

Im interdisziplinären Gespräch mit Otfried Höffe

Herausgegeben von Michael Kühnlein, 2018, *Band 2*

**Resonanz**

Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa

Herausgegeben von Jean-Pierre Wils, 2019, *Band 3*

Der Westen und die Menschenrechte

Im interdisziplinären Gespräch mit Hans Joas

Herausgegeben von Michael Kühnlein und Jean-Pierre Wils,  
geplant für März 2019, *Band 4*

## Texte & Kontexte der Philosophie

herausgegeben von

Michael Kühnlein

Philosophie lebt vom Streit – und zwar vom *begründeten* Streit um Behauptungen, Meinungen und Thesen. Dieser diskursive Charakter der Philosophie prägt auch die Konzeption der hier anzuzeigenden Diskussionsreihe: Wichtige Neuerscheinungen aus dem Bereich der Philosophie und ihrer benachbarten Disziplinen sollen zeitnah und im direkten Austausch mit dem Autor von renommierten Experten kritisch erörtert werden. Ein kurzer orientierender Beitrag des Autors eröffnet dabei jeweils die Diskussion, auf die dann die Essays der Kritiker folgen. Anschließend nimmt der Autor in einer Replik ausführlich Stellung zu den vorgetragenen Argumenten. Die Diskussionsreihe ist interdisziplinär angelegt und keiner bestimmten Denkrichtung verpflichtet; allein die Originalität des Zugriffs und die Relevanz des Themas sind entscheidend für die Aufnahme in dieses Format.

Jean-Pierre Wils [Hrsg.]

# Resonanz

Im interdisziplinären Gespräch mit Hartmut Rosa



**Nomos**

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**The Deutsche Nationalbibliothek** lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-8487-4645-3 (Print)

ISBN 978-3-8452-8873-4 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

This work is subject to copyright. All rights reserved. No part of this publication may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, recording, or any information storage or retrieval system, without prior permission in writing from the publishers. Under § 54 of the German Copyright Law where copies are made for other than private use a fee is payable to "Verwertungsgesellschaft Wort", Munich.

No responsibility for loss caused to any individual or organization acting on or refraining from action as a result of the material in this publication can be accepted by Nomos or the author(s)/editor(s).

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Resonanz als Schlüssel zur Gegenwart? Zur Epochensoziologie Hartmut Rosas <i>Jean-Pierre Wils</i>	7
I Eröffnung	
Resonanz als Schlüsselbegriff der Sozialtheorie <i>Hartmut Rosa</i>	11
II Stellungnahmen	
Resonanz. Eine Analyse aus ethischer Perspektive <i>Hille Haker</i>	33
Resonanz und gutes Leben <i>Holmer Steinfath</i>	45
„Gute“ und „schlechte“ Resonanzen? Ein Vorschlag zur Erweiterung von Hartmut Rosas Resonanztheorie <i>Hilge Landweer</i>	57
The Ethical Implications of Resonance Theory <i>Charles Taylor</i>	71
Die Resonanz spricht nicht. Anmerkungen zur monistischen Weltbeziehungssoziologie von Hartmut Rosa <i>Michael Kühnlein</i>	87

Über Wissenschaftsmacht und konzeptionelle blinde Passagiere. Eine afrikawissenschaftlich-misstrauische Lektüre Hartmut Rosas Resonanz	99
<i>Rose Marie Beck</i>	
Heimatversprechen und Weltverstummen	111
<i>Jean-Pierre Wils</i>	
Rosa(s) Resonanzkunst. Eine theologische Antwort	127
<i>Klaas Huizing</i>	
Das „poröse Selbst“ und die universale Reichweite der Resonanztheorie	139
<i>Christoph Hübenthal</i>	
Resonanz und Nachhaltigkeit: Zum Verhältnis zweier Schlüsselbegriffe zeitgenössischer Gesellschaftskritik	151
<i>Bernd Sommer</i>	
Das Resonanzkonzept und die Altenhilfe. Zum Einsatz digitaler Technik in der Pflege	165
<i>Alfons Maurer</i>	
Dynamische Stabilisierung und resonante Weltbeziehung. Laudatio für den soziologischen Diagnostiker Hartmut Rosa	179
<i>Dietmar Mieth</i>	
III Replik	
Zur Kritik und Weiterentwicklung des Resonanzkonzepts	191
<i>Hartmut Rosa</i>	
Autorenverzeichnis	213

# Einleitung: Resonanz als Schlüssel zur Gegenwart? Zur Epochensoziologie Hartmut Rosas

*Jean-Pierre Wils*

Wir leben in unübersichtlichen Verhältnissen und in wachsender Unsicherheit. Für soziologische Gegenwartsdiagnosen großen Stils scheinen die Zeiten deshalb fruchtbar zu sein. Hartmut Rosa nimmt in diesem Zusammenhang einen durchaus prominenten Platz ein. Nachdem seine Beschleunigungsstudien sich bereits ein beträchtliches Gehör verschaffen konnten, trifft dies umso mehr auf das Buch *Resonanz*<sup>1</sup> zu, das nichts weniger als eine *Soziologie der Weltbeziehung* sein möchte. Der in Jena lehrende Soziologe hatte bereits in einem wenige Jahre zuvor erschienenen größeren Essay *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*<sup>2</sup> eine Modernitätstheorie skizziert, die nichts weniger als eine Anknüpfung und Fortsetzung der Frankfurter Tradition zu sein anstrebt. Rosa setzte dort dem Begriff der „Entfremdung“ als Kennwort der Pathologie der Moderne bereits die Kategorie der „Resonanz“ entgegen, gleichsam als Inbegriff „nichtentfremdeten Lebens“ (147). Während der Indizienkatalog für jene Pathologien dem komplexen Phänomen der Beschleunigung entnommen wurde, hat Rosa in der im Folgenden zur Diskussion stehenden Publikation eine umfassende Bestandsaufnahme und die Konturen einer Befreiung vom modernen Resonanzdesaster vorlegt. Nun werden die „Verlusterfahrungen“ in der Selbst- und Weltbeziehung mit fast enzyklopädischem Eifer gesammelt, in vielerlei Details einer philosophischen und soziologischen Analyse unterzogen und die Perspektiven eines nichtentfremdeten, also guten Lebens in die Richtung einer Postwachstumsgesellschaft aufgezeigt. In dieser Phänomenologie der Moderne beginnt die Reise bei den allerintimsten Selbstbezügen des Menschen und wird eine Weltbeziehungstheorie entworfen, die zu

1 Vgl. Hartmut Rosa, *Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016. Ein redaktioneller Hinweis: Die in Klammern gesetzten Seitenzahlen der nachfolgenden Stellungnahmen beziehen sich durchgängig auf diese Ausgabe.

2 Berlin 2013.

*praktischen* sozialen, politischen und ökologischen Schlussfolgerungen aufruft.

Offenbar nimmt im akademischen Milieu die Scheu allmählich ab, neben der Analyse der gesellschaftlichen Zustände auch ein gewisses Maß an Orientierungswissen zu offerieren. Dabei tritt die Soziologie – verglichen mit der Philosophie – mit größerem Selbstbewusstsein auf. Wie kaum eine andere Theorie ist das Resonanz-Buch auf ein überaus starkes Interesse gestoßen. Als Schlüsselbegriff zur Interpretation des gegenwärtigen Zeitalters hat sie – die „Resonanz“ – geradezu elektrisiert. Rosa hat eine Resonanz-Resonanz ausgelöst, die schwer zu temperieren ist.

Wissenschaftlich motivierte Stellungnahmen neigen aber zu einer gewissen Abkühlung euphorischer Reaktionen auf Bestseller akademischer Abkunft. Die Kolleginnen und Kollegen, die in diesem Diskussionsband ins Gespräch mit Harmut Rosa treten, verbindet die Haltung einer sympathischen Kritik. Gemäß der zweifachen Bedeutung dieses Wortes finden sich vorsichtige Umarmungen ebenso wie skeptische Kommentierungen. In allen Beiträgen, deren Signaturen von der Begriffskritik bis zur Resonanzanwendung reichen, wird mit Harmut Rosa freundlich gerungen. Den Kollegen und Kolleginnen gilt mein großer Dank – es war eine Freude, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Besonders danken will ich Harmut Rosa, der in seiner ebenso entschiedenen wie liebenswürdigen Art schnellstens in das Projekt eingewilligt hat und sich den Mühen der Replik unterzogen hat. Hans-Georg Eilenberger hat die Sorge für das Manuskript auf sich genommen, Frau Beate Bernstein vom NOMOS Verlag war ein guter Geist – mal im Hintergrund, mal im Vordergrund. Ohne die beiden wäre das Buch nie zustande gekommen.

Jean-Pierre Wils, im Oktober 2018.

*I*  
*Eröffnung*



# Resonanz als Schlüsselbegriff der Sozialtheorie

Hartmut Rosa

Die Moderne als soziale Formation ist kulturell und strukturell auf die systematische Vergrößerung der Weltreichweite hin angelegt – so lautet die soziologische Ausgangsthese meines 2016 erschienenen Buches *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Kulturell manifestiert sich das Programm der Reichweitenvergrößerung in der Überzeugung, dass das individuelle und kollektive Erreichbar- und Verfügbarmachen von Welt, dass die Ausdehnung unserer kognitiven, technischen, ökonomischen, sozialen und auch politischen *Reichweite* den Maßstab für die Qualität des Lebens, für ein gelingendes Leben schlechthin darstellt. Die Aussicht darauf, den Horizont des Erreichbaren auszudehnen, motiviert die Wissenschaft, wenn sie danach strebt, mit Hilfe von Teleskopen weiter hinaus in den Weltraum und mit Mikroskopen tiefer hinein in die Materie zu blicken, die Entwicklung der Technik, welche immer mehr materielle Prozesse verfügbar, kontrollierbar und steuerbar macht, die Politik, wenn sie danach trachtet, soziale und ökonomische Entwicklungen besser, genauer und feiner steuerbar zu machen, und die Wirtschaft, in der es darum geht, durch die Vermehrung von Reichtum und Wohlstand die Reichweite des ökonomisch Möglichen auszudehnen. Tatsächlich vermag die Idee der Reichweitenvergrößerung die Attraktivität und Potenz des Geldes genauer zu bestimmen: Geld ist gleichsam das „Zaubermittel“ des Verfügbarmachens: Je mehr ein Akteur besitzt, umso größer ist seine „Weltreichweite“, umso mehr Weltausschnitte kann er sich verfügbar machen – der Reiche kann überallhin reisen, womöglich bis zum Mond, er kann sich aber auch alle möglichen Weltausschnitte durch Geldeinsatz aneignen: etwa eine Hochseeyacht kaufen oder ein Haus in den Bergen oder ein Stück Urwald etc. Geld ist gleichsam reine „Weltpotenz“,<sup>1</sup> das ökonomische Vermögen bestimmt sehr genau, wie groß unsere Weltreichweite ist – und dieser Zusammenhang vermag zugleich zu erklären, wieso dieses Vermögen per

1 Vgl. dazu auch Christoph Deutschmann, *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus*, Frankfurt/M. u.a. 2001.

Definitionem auch für den Milliardär niemals groß genug sein kann: Die Welt reicht stets weiter. Die tatsächliche ökonomische Aneignung eines Weltausschnitts verringert dann stets sogleich die Reichweite: Der Erwerb des traumhaften Grundstücks verringert das verfügbare Vermögen und daher den Horizont dessen, was unter den gegebenen Bedingungen noch erreichbar ist.

Aber Geld ist nicht das einzige Mittel der Reichweitenvergrößerung. Tatsächlich steht die Technikentwicklung mehr oder minder ausnahmslos im Dienst dieses Steigerungsprinzips. Für das Kind sind das erste Rad und die Fähigkeit des Fahrens eine gewaltige Glückserfahrung: Mit ihnen vergrößert sich der Horizont des eigentätig Erreichbaren beträchtlich – und dieser Vorgang wiederholt sich für den Jugendlichen mit dem Erwerb des Mopeds, dann des Führerscheins und des Autos, während das Flugzeug dann fremde Länder und Kontinente erreichbar macht. Nichts anderes tut das Smartphone: Es macht die Freunde, die Nachrichten, die Bilder, die Musik, Filme und Bücher der ganzen Welt von überall her zugänglich – es bringt sie gleichsam in die Hosen- oder Handtasche. Die größere Reichweite erklärt zugleich, warum nicht nur für junge Menschen Großstädte über die ökonomische Attraktivität hinaus attraktiver sind als ländliche Gegenden: Indem sie zahllose Institutionen wie Theater und Kinos, Museen, Shopping Center und Sportarenen, Zoos und Universitäten, Bars und Clubs in alltäglicher, unmittelbarer Reichweite bereitstellen, machen sie zahllose Weltausschnitte lebenspraktisch zugänglich und versprechen den Subjekten gleichsam eine andere, bessere Art des In-der-Welt-Seins. Selbst noch das Bildungsversprechen der Moderne verheißt eine Reichweitenvergrößerung: Wer Englisch lernt, macht sich nicht nur die gesamte Welt der englischsprachigen Literatur, Politik und Wissenschaft zugänglich, sondern bringt auch alle Menschen, die diese Sprache sprechen, in kommunikative Reichweite – während das Reifezeugnis des Abiturs den Zugang zur Welt der Hochschulen und zu den entsprechenden Berufslaufbahnen „aufschließt“.

Das Trachten und Streben der modernen Subjekte, ihre Libido, ist daher und damit auf das Programm der Reichweitenvergrößerung geeicht. Dieses Programm ist indessen in den Institutionen der Moderne auch strukturell verankert – es hat sich dort zu einem gleichsam „blindlaufenden“ Steigerungszwang verselbständigt. Diesen Zwang habe ich mit dem Begriff der *dynamischen Stabilisierung* zu fassen versucht. Er beschreibt den steigerungsbasierten Modus der Stabilisierung moderner Gesellschaften. Danach kann eine Gesellschaft genau dann modern genannt werden,

wenn sie sich nur (noch) dynamisch zu stabilisieren vermag, wenn sie also systematisch auf Wachstum, Innovationsverdichtung und Beschleunigung angewiesen ist, um ihre Struktur zu erhalten und zu reproduzieren (vgl. dazu ausführlich 671-689). Daraus ergibt sich ein gleichsam eskalatorischer Steigerungszwang zur Reproduktion der institutionellen Struktur etwa der Märkte, des Sozialstaates, der Politik und sogar des Wissenschafts-systems. Er lässt sich für den Bereich der Ökonomie mit der einfachen Formel  $G-W-G'$  (*Geld-Ware-mehr Geld*) beschreiben, welche besagt, dass ökonomische (Investitions-)Tätigkeit nur in Gang kommt, wenn es die realistische Aussicht darauf gibt, das eingesetzte Kapital durch seinen Einsatz zu vergrößern. In ganz ähnlicher Weise aber basiert die moderne Wissenschaft auf dem Versprechen, das verfügbare Wissen im Sinne einer analogen Formel  $W-F-W'$  (*Wissen-Forschung-mehr Wissen*) zu vermehren,<sup>2</sup> und auch politische Macht lässt sich nur mittels Steigerungsversprechen (*mehr Jobs, höhere Renten, mehr Wohnungen, bessere Kinderkrippen, mehr Studienplätze, sauberere Luft o.Ä.*) erringen. Ich kann das in diesem Beitrag nur andeuten – festhalten aber will ich, dass dieses moderne Programm, Welt unter den Auspizien der Steigerung ökonomisch und technisch *verfügbar*, wissenschaftlich *erkennbar* und *beherrschbar* sowie politisch und administrativ *steuerbar* zu machen, eine überaus paradoxe Kehrseite hat, welche sich geradewegs als die Grundangst der Moderne identifizieren lässt. Diese besteht in der Wahrnehmung, dass die gleichsam wissenschaftlich, technisch und politisch attackierte Welt vor unserem Zugriff systematisch zurückzuweichen scheint; dass mit jeder Reichweitenvergrößerung der Horizont des Nicht-Erreichbaren und Nicht-Verfügbaren immer weiter anwächst und dass uns zugleich die verfügbar gemachte Welt gleichsam die Antwort verweigert, dass sie stumm zu werden droht. Hans Blumenberg hat dies mit der Metapher der *Unlesbarkeit* der Welt zu fassen versucht, die dem modernen Menschen zur Kränkung wird, weil sie sich seinem Zugriff fortwährend zu entziehen scheint und ihm die lebendige Erfahrbarkeit verweigert.<sup>3</sup> Dass der Begriff der *Umweltzerstörung* zu einem prägenden Element in der politisch-kulturellen Selbstverständigung über das Weltverhältnis der Spätmoderne geworden ist, erscheint aus die-

2 Sinngemäß, wenngleich ohne die Formel, hat das schon Max Weber in seinem berühmten Vortrag *Wissenschaft als Beruf* pointiert auf den Punkt gebracht: Max Weber, „Wissenschaft als Beruf“ [1919], in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen 1988, S. 582-613.

3 Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/M. 1979; vgl. dazu S. 699-706.

ser Perspektive als symptomatisch: Mit der spektakulären Ausdehnung der instrumentellen Reichweite scheint die Vernichtung und Entwertung der Welt einherzugehen. Die Spuren dieser Grundangst offenbaren sich überall in der Kultur der Moderne; sie zeigen sich in den Analysen der Soziologen ebenso wie in den Werken der Literatur und den Selbstbeobachtungen der Philosophie. In Karl Marx' Begriff der *Entfremdung*, in Webers Diagnose der *Entzauberung*, in der von Lukacs bis zu Axel Honneth immer wieder formulierten Idee einer problematischen *Verdinglichung*, in Walter Benjamins Sorge, hinter der quantitativen Steigerung der Erlebnisse gehe die Qualität der Erfahrung verloren, in Adorno und Horkheimers düsterer Prognose eines in (bürgerliche) *Kälte* und *Barbarei* mündenden, unaufhaltsamen Vordringens der *instrumentellen Vernunft*, in Hannah Arendts Warnung vor einem *Weltverlust* als Folge der Unfähigkeit zu genuinem politischem Handeln, aber etwa auch in Albert Camus' Konzeption der *Geburt des Absurden* aus der Erkenntnis heraus, dass die Welt dem rufenden Menschen ihrem innersten Wesen nach eben doch nur gleichgültig oder feindlich gegenüberstehe, und selbst noch in Jürgen Habermas' Furcht vor einer Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Steigerungsimperative des Marktes und des Staates, offenbart sich in hunderterlei Gestalt die *eine* fundamentale Furcht vor dem Verlust der Welt als einem antwortenden, der Erfahrung zugänglichen Gegenüber – kurz: die Furcht vor dem *Weltverstummen* (ausführlich dazu 523-598).

Diese Beobachtung, die auf die Differenz zwischen der *Aneignung* (im Sinne des Verfügbarmachens) und der *Anverwandlung* von Welt (in Form eines transformierenden Begegnens) fokussiert, bildet gleichsam die Hintergrundfolie für meinen Versuch, *Resonanz* als Zentralbegriff für die kategoriale Grundlegung einer relationalen Soziologie und Philosophie der Weltbeziehung zu etablieren. Dieser phänomenologisch inspirierte Versuch baut einerseits auf der Beobachtung auf, dass sich in den angeführten Traditionslinien des kritischen Denkens durchaus – meist schemenhaft bleibende – Momente und Elemente eines alternativen Modus der Weltbeziehung finden lassen, etwa dort, wo Max Weber dem stahlharten Gehäuse der entzauberten Welt mit der Figur des *Charismas* zu begegnen sucht, wo Adorno die Vorstellung eines mimetischen Weltverhältnisses gegen den Monismus der instrumentellen Vernunft ins Feld führt oder Walter Benjamin den schillernden Begriff der *Aura* ins Spiel bringt, oder wenn Herbert Marcuse der aggressiv-prometheischen Welthaltung der Moderne einen erotisch-orphischen Existenzmodus entgegensetzen will. Die Resonanztheorie versucht aus dieser Perspektive nichts anderes, als die vagen Ideen

eines charismatischen, erotischen, auratischen oder mimetischen In-der-Welt-Seins einmal kohärent und konsistent auf den Begriff zu bringen.

Der Entwurf reiht sich andererseits aber auch ein in eine jüngere Traditionslinie von Ansätzen, welche relationale Ontologien zu denken versuchen: Das erfahrende Subjekt und die begegnende Welt werden nicht als a priori gegeben konzipiert, so dass nur nach dem Modus ihres In-Beziehung-Tretens zu fragen wäre, sondern sie sind ihrerseits schon als das Ergebnis dynamischer Beziehungen und Wechselwirkungen zu denken; sie gehen gleichsam aus der Beziehung hervor. Oder genauer: Da reine Relationen ohne in Beziehung tretende Elemente nicht gedacht werden können, geht die Resonanztheorie von der Gleichursprünglichkeit von Beziehung und „Welt“ als Totalitätsbegriff aus – die Ausformung in Subjekt und begegnende Welt ist dann aber immer schon das Ergebnis von prozesshafter Resonanz und resonanzdämpfender Verdinglichung. Erst aus der Form und der Qualität der Bezogenheit und dem Prozess des Bezogen-seins ergibt sich das, was als Subjekt oder Welt erscheinen und sich begegnen kann: Das ist die philosophische Ausgangsprämisse der Soziologie der Weltbeziehung, nach der sich Subjekt und Welt nicht gegenüberstehen können, weil sie auseinander hervorgehen. Subjekte sind stets *in* der Welt oder „zur Welt“; sie finden sich immer schon *eingelassen in, umhüllt von* und *bezogen auf* eine Welt als Ganzes. *Etwas ist da, etwas ist gegenwärtig*, so lässt sich mit Merleau-Ponty die Primärform aller Wahrnehmung formulieren, aus der heraus sich nach der Geburt oder nach dem Aufwachen am frühen Morgen erst nach und nach, infolge dynamischer Resonanzen, Subjekt und Welt als trennbar herauschälen. „Ich erkenne meine Verwandtschaft mit [allen Wesen, H.R.], ich bin nichts als ein Vermögen ihnen Widerhall zu geben, sie zu verstehen, zu antworten“, formuliert etwa schon Merleau-Ponty;<sup>4</sup> Responsivität oder eben Resonanzfähigkeit wird so gleichsam zur „Essenz“ nicht nur des menschlichen Daseins, sondern aller möglichen Weltbeziehungen, und diese Resonanzfähigkeit – oder mehr noch: diese Angewiesenheit auf Resonanz – ist konstitutiv nicht etwa nur für die menschliche Psyche und Sozialität, sondern ebenso für ihre Leiblichkeit.<sup>5</sup>

4 Maurice Merleau-Ponty, „Das Metaphysische im Menschen“, in: Ders., *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, Hamburg 2003, S. 63.

5 Vgl. dazu auch Bernhard Waldenfels, *Antwortregister*, Frankfurt/M. 2007; Lambert Wiesing, *Das Mich der Wahrnehmung*, Frankfurt/M. 2009.

Indessen bleibt Resonanz nicht die einzige Form der Beziehung zwischen Subjekt und Welt, wenn sie sich individuell und kulturell ausformt und entwickelt haben. Im Gegenteil, die Fähigkeit, Welt auf Distanz zu bringen und als instrumentelles bzw. auch als verstehbares und gestaltbares Gegenüber zu behandeln und zu begreifen, stellt eine kardinale Kulturleistung und eine unverzichtbare Kulturtechnik dar, ohne die kein menschliches oder gesellschaftliches Weltverhältnis auf Dauer bestehen kann. Entfremdung in diesem Sinne ist dann tatsächlich das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. Mehr noch, resonante und in diesem letzteren Sinne „stumme“ Weltverhältnisse bedingen sich konzeptuell wechselseitig, weil Resonanz zwischen zwei Entitäten nur möglich ist vor dem Hintergrund einer *nicht* resonierenden, „schweigenden“ Umgebung. Dies aber öffnet das Tor für eine *Soziologie* der Weltbeziehung, die im Unterschied zur Philosophie nicht auf die (vielleicht gar nicht zu beantwortende) Frage nach der Weltbeziehung „des Menschen“ per se abzielt, sondern nach den je spezifischen Weltbeziehungen, die sich in einer bestimmten historischen und kulturellen Konstellation etabliert und materialisiert haben, wobei sie davon ausgeht, dass jede gesellschaftliche Formation in ihren Praktiken je spezifische Resonanzsensibilitäten oder Resonanzachsen zu manchen Weltausschnitten (etwa zu bestimmten Pflanzen, Tieren, Menschen, Orten, Göttern oder Planeten) ausbildet, anderen Weltausschnitten jedoch indifferent oder sogar feindlich bzw. aggressiv gegenübersteht. Dabei sind es insbesondere die ritualisierten und institutionalisierten sozialen Praktiken, in denen Menschen lernen und einüben, welche Weltausschnitte es gibt (so gehören zur einen Welt etwa Götter und Dämonen, zur anderen aber Viren und schwarze Löcher) und welchen sie resonant, welchen indifferent und welchen sie repulsiv gegenüberstehen.<sup>6</sup> Die Soziologie der Weltbeziehung widmet sich konsequenterweise der Frage nach der Art und Qualität der Beziehungen, die sich in den empirisch beobachtbaren Institutionen und Praktiken zwischen den handelnden Akteuren, zwischen Akteuren und Dingen und im Selbstbezug der Subjekte herausbilden.

Resonanz bezeichnet damit nun also einen *spezifischen* Modus der Weltbeziehung, dessen Konturen sich zu schärfen beginnen, wenn man ihn zunächst als *das Andere der Entfremdung* begreift. Mit dieser Formulierung meine ich, dass Resonanz und Entfremdung einerseits komple-

6 Vgl. Hartmut Rosa, „Was heißt Resonanz? Annäherungen an einen Modus der Weltbeziehung“, in: Leif Scheuermann, Wolfgang Spickermann (Hg.), *Religiöse Praktiken in der Antike. Individuum – Gesellschaft – Weltbeziehung*, Graz 2016, S. 13-20.

mentäre Gegenbegriffe bilden, andererseits aber unaufhebbar aufeinander verweisen: Das eine ist ohne das andere nicht nur nicht möglich, sondern nicht einmal konsistent denkbar. *Entfremdung* kann als Chiffre für das als moderne Grundangst herausgearbeitete *Verstummen der Welt* verstanden werden. Es bezeichnet eine „Beziehung der Beziehungslosigkeit“, wie Rahel Jaeggi dies formuliert hat,<sup>7</sup> das heißt einen Modus, auf Welt bzw. Weltausschnitte bezogen zu sein, in dem sich Subjekt und Welt innerlich unverbunden gegenüberstehen. Die Gegenstände der Welt (die sich kulturspezifisch dann etwa in eine *objektive* Welt der Dinge und Artefakte, in eine *soziale* Welt der Menschen und eine *subjektive* Innenwelt der Gefühle, Wünsche und Empfindungen ausdifferenziert) werden dabei entweder zu *Aggressionspunkten* der eigenen Tätigkeit, wie Herbert Marcuse im Anschluss an Max Scheler bemerkt,<sup>8</sup> während sie umgekehrt als gefährlich oder bedrohlich erfahren werden können, oder sie erscheinen als indifferenter, gleichgültiger *Stoff*, der die Subjekte in einem konstitutiven Sinne „nichts angeht“. Als radikale subjektive Erfahrung solcher Entfremdung lässt sich dabei der Zustand der Depression identifizieren, in dem die Welt dem Subjekt als tot, stumm, kahl und grau erscheint, während es sich selbst ebenso als starr, kalt, leer und empfindungslos wahrnimmt.<sup>9</sup> Dies hat mich zu der bildlichen Formulierung verleitet, im Zustand der Entfremdung fehle es just an einem „vibrierenden Resonanzdraht“ zwischen Selbst und Welt. Entscheidend für meine gesellschaftstheoretische Analyse ist dabei der Umstand, dass sich diese Form der Entfremdung auch bei großer oder maximaler Weltreichweite einstellen kann: Von Bedeutung ist nicht, welche oder wie viele Weltausschnitte unter Kontrolle gebracht werden (können), sondern ob die *Anverwandlung* von Welt gelingt. Damit sind wir aber bereits bei einem Schlüsselbegriff des Resonanzkonzeptes angelangt. Resonanz meint zuerst und vor allem den Zustand oder Modus einer dynamischen Beziehung zur Welt, in dem sich Subjekt und Welt (je-

7 Rahel Jaeggi, *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt/M. u.a. 2005.

8 Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt/M. 1977, S. 111.

9 Interessanterweise gibt es biopsychiatrische Hinweise darauf, dass Depressive der Welt nicht nur mit vermindertem intrinsischen Interesse bzw. Antrieb und reduzierter Empathiefähigkeit begegnen, sondern dass sie sie aufgrund einer veränderten visuellen Wahrnehmung buchstäblich wie durch einen Grauschleier wahrnehmen: vgl. Emanuel Bubl u.a., „Seeing Gray When Feeling Blue? Depression Can Be Measured in the Eye of the Diseased“, *Biological Psychiatry* 68/2 (2010), S. 205-208.

denfalls im Sinne dessen, was jeweils als Welt begegnen kann) *wechselseitig berühren und transformieren*. Aus einer phänomenologischen Perspektive bedeutet dies, dass der Modus der Resonanz vom Zustand der Entfremdung durch eine gleichsam doppelseitige Bewegung zwischen Subjekt und Welt unterschieden ist: Auf der einen Seite wird das Subjekt durch die Welt affiziert, das heißt so *berührt* oder *bewegt*, dass es ein intrinsisches Interesse an dem begegnenden Weltausschnitt entwickelt und sich gleichsam „adressiert“ fühlt. Menschen machen diese Erfahrung, wann immer sie sich etwa vom Blick oder der Stimme eines anderen, von einem Buch, das sie lesen, einer Melodie, die sie hören, oder einem Ort, den sie besuchen, berührt fühlen. Auf der anderen Seite aber lässt sich von Resonanz nur und erst dann sprechen, wenn auf diese Berührung (oder Anrufung) eine eigene, aktive *Antwort* erfolgt. Diese äußert sich immer auch als eine leibliche Reaktion, die alltagssprachlich etwa in der Entwicklung einer „Gänsehaut“, im „Sträuben der Nackenhaare“ oder im Schauer, der „über den Rücken läuft“, zum Ausdruck kommt und die sich medizinisch etwa in einer Veränderung des Hautwiderstands, der Atemfrequenz oder von Herzschlag und Blutdruck messen lässt.<sup>10</sup> Von einer genuinen *Resonanzbeziehung* möchte ich jedoch erst dann sprechen, wenn diese Antwort die Erfahrung eigener Selbstwirksamkeit enthält, was bedeutet, dass das Subjekt den begegnenden Weltausschnitt auch seinerseits zu erreichen und auf diese Weise eine Verbindung zu etablieren vermag, in der es sich als *selbstwirksam* erfahren kann. Der einfachste Fall einer solchen Resonanzbeziehung liegt im Austausch eines Blickes oder in einem Dialog vor, in dem die beiden Sprechenden wechselseitig hören und antworten; aber Berührung und Selbstwirksamkeit können wir etwa auch dann erfahren, wenn wir ein Musikinstrument zu spielen lernen, in den Ozean springen und schwimmen oder ein Brot backen. In einem subtileren Sinn lässt sich von Selbstwirksamkeit dann auch dort sprechen, wo wir etwa ein Buch nicht nur lesen, sondern zu *verarbeiten* beginnen. Dies ist der Sinn, in dem ich von „Anverwandlung“ spreche: Wann immer wir in Resonanz zu einem Menschen, einem Buch, einer Musik, einer Landschaft, einer Idee, einem Stück Holz treten, transformieren wir uns in der und durch die Begegnung, wengleich in einem durchaus variierenden Maße. Es gibt Begegnungen, von denen wir sagen, sie hätten uns zu „einem anderen Menschen gemacht“, und es gibt Anverwandlungen, die einen kaum

10 Vgl. dazu etwa Brian Massumi, *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*, Durham u.a. 2002.

merklichen und vielleicht nur inkrementalen Wandel bewirken. Nichtsdestotrotz ist die Veränderung der Weltbeziehung durch die Resonanzerfahrung ein konstitutives Element, und auch diese Transformation ist zweiseitig: Selbst wenn man sich nicht mit Autoren wie Bruno Latour oder Philippe Descola auf das Argument einlassen will, dass es ein durchaus bedenkliches und einseitiges Spezifikum des rationalistisch-szientistischen modernen Weltbildes ist, alles im Universum für stumm und „tot“ zu halten und nur dem Menschen Resonanzfähigkeit zuzusprechen – eine Auffassung, die nicht nur der poetischen, sondern sogar der alltäglichen „Dingerfahrung“ zu widersprechen scheint, in der uns Artefakte und (Arbeits-)Materialien vielfältig „ansprechen“ oder „zusagen“ (dazu ausführlich 381-434) –, ist es offensichtlich, dass sich die Gegenstände als *Begegnende* durch die Resonanzerfahrung verändern. Der Berg, auf den ich gestiegen bin, ist (für mich) ein anderer als der, den ich nur aus weiter Ferne sah, und ebenso verändern sich das Buch, die Musik, die Sprache, die Idee im Prozess der Anverwandlung. Als „Dinge an sich“ aber sind sie uns ohnehin nicht zugänglich. Resonanzbeziehungen sind mithin dadurch gekennzeichnet, dass sich mit und in ihnen Subjekt und begegnende Welt verändern. Eben dies lässt sich für die bloße *Aneignung* einer Sache nicht sagen: Ich kann mir ein Buch kaufen und es sogar lesen, ohne dass es mich in irgendeinem Sinne berührt, bewegt oder verändert, und mit dem gleichen Ergebnis kann ich beten, Konzerte besuchen, Berge besteigen oder heiraten. Ohne die Trias aus Af←fizierung (im Sinne der Berührung durch ein Anderes), E→motion (als Antwort, durch die eine Verbindung entsteht) und anverwandelnder Transformation bleibt die Aneignung eine *Beziehung der Beziehungslosigkeit*.

Die transformativen Effekte einer Resonanzbeziehung entziehen sich indessen stets und unvermeidlich der Kontrolle und Planung des Subjektes. In welcher Weise und in welcher Tiefe wir uns verändern, wenn wir uns auf einen Menschen, eine andere Lebensform, eine Idee, ein Buch, eine Landschaft wirklich einlassen, lässt sich nicht, oder jedenfalls nicht sicher, vorhersagen. Dies ist ein Grund dafür, wieso ich konstitutive *Unverfügbarkeit* zu den Bestimmungsmerkmalen von Resonanz zähle. Unverfügbarkeit meint darüber hinaus jedoch auch, dass es keine Möglichkeit gibt, Resonanz als Beziehungsmodus systematisch bzw. instrumentell zu erzwingen. Selbst wenn wir alle subjektiven, sozialen, räumlichen, zeitlichen und atmosphärischen Hintergrundbedingungen kontrollieren und ganz auf die Ermöglichung einer Resonanzerfahrung ein- und auszurichten versuchen, kann es sein, dass uns die Begegnung im Kerzenschein, der

Berg im Morgenrot, die Musik vom teuersten Platz des besten Konzerthauses aus eben doch (oder erst recht) „ganz kalt“ lassen, dass wir nicht berührt werden und keine Verbindung herzustellen vermögen. Umgekehrt bedeutet Unverfügbarkeit allerdings auch, dass die Entstehung von Resonanz niemals ausgeschlossen werden kann: Sie *kann* sich auch unter radikal entfremdeten oder adversen Umständen ereignen, wenngleich dies, wie ich noch zeigen will, natürlich unwahrscheinlich ist. Das impliziert, dass man um Resonanz (im Unterschied zur Anerkennung) nicht kämpfen kann: Sobald wir in eine Kampfbeziehung treten, sind wir zu einer resonanzdämpfenden Schließung gezwungen.<sup>11</sup> Zur Unverfügbarkeit von Resonanz zählt als weiteres Merkmal schließlich auch, dass sie sich nicht akkumulieren, nicht speichern und nicht instrumentell steigern lässt. Jeder, der versucht, seine Lieblingsmusik täglich oder zehnmal hintereinander zu spielen, weiß davon ein Lied zu singen, und wer versucht, das Resonanzpotential eines intensiven Augenblicks in einem (oder hunderten) digitalen Fotos zu speichern, weiß es auch.

Unverfügbarkeit ist damit der entscheidende Punkt, an dem das auf *Verfügbarkeit* zielende Programm der systematischen Reichweitenvergrößerung mit der Sehnsucht und der Möglichkeit, mit der Welt in Resonanz zu treten, in Konflikt gerät.

*Dass* Resonanzbeziehungen genau das sind, wonach menschliche Subjekte sich sehnen (und was motivational letztlich sogar das Programm der Reichweitenvergrößerung antreibt), ist der systematische Grund dafür, weshalb ich Resonanz nicht nur als einen deskriptiven Modus der (primären) Weltbeziehung beschreibe, sondern auch als normatives Kriterium verwenden möchte. Menschliche Weltbeziehungen – und daher: menschliches Leben – gelingen dann, so lautet meine normative Grundthese, wenn die Ausbildung sozialer bzw. horizontaler (zu anderen Menschen), diagonalen bzw. materieller (zu den Dingen) und schließlich vertikaler Resonanzachsen (zur Welt bzw. zu einer letzten Wirklichkeit als einer Ganzheit) gelingt. Gesellschaftskritik wird auf dieser Grundlage dann zu einer systematischen Kritik der Resonanzverhältnisse. Es ist allerdings meine Hoffnung, dass die Resonanztheorie sich auch für diejenigen als analytisch fruchtbar erweisen kann, welche diesen normativen Schritt nicht mitgehen wollen. Denn die systematische Analyse von Weltbeziehungen kann auch dann ein lohnenswertes Vorhaben sein, wenn Resonanz nicht als erstre-

11 Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung*, Frankfurt/M. 1992. Zum Verhältnis von Resonanz und Anerkennung vgl. S. 331-340.

benswert, sondern einfach als auftretender Beziehungsmodus verstanden wird. Dies eröffnet eine Alternative zu der von mir getroffenen kategorialen Unterscheidung zwischen einem resonanten Modus des In-der-Welt-Seins und einer davon unterschiedenen Form des stummen (oder entfremdeten) Weltverhältnisses, das sich durch Indifferenz *oder* Repulsion auszeichnet. Diese Alternative besteht darin, zwischen *Indifferenz* (im Sinne der *Entfremdung*) auf der einen und „positiver“ bzw. „negativer“ Resonanz auf der anderen Seite zu unterscheiden, so dass die Erfahrung des sich Verliebens beispielsweise als positive, die Gewalterfahrung dagegen als negative Varianten von Resonanz verstanden werden könnten.

Ich bin diesem Vorschlag nicht gefolgt, weil er einerseits mein normatives Vorhaben, Resonanz gleichsam monistisch als Kriterium des guten Lebens auszuweisen, zu Fall gebracht hätte, andererseits aber auch und vor allem deshalb, weil er den nach meiner Überzeugung kardinalen Unterschied zwischen *irritierender* (oder durchaus auch: verstörender) Resonanz und *Verletzung* verwischt.<sup>12</sup> An dieser Stelle ist von entscheidender Bedeutung, dass Resonanz nicht *Harmonie* oder *Konsonanz* meint, und dass deshalb *Dissonanz* keineswegs im Gegensatz zur ihr steht. Tatsächlich schließt das Konzept der Resonanz radikale *Konsonanz* schon begrifflich aus: Resonanz (als *Zurück-Tönen*) bezeichnet das In-Beziehung-Treten zweier Seiten oder Entitäten, die mit je eigener Frequenz schwingen, oder die, bildlich gesprochen, *mit je eigener Stimme* sprechen. Für das Subjekt bedeutet dies, einem genuin Anderen *als* Anderem zu begegnen. Der völlige Einklang aber macht es unmöglich, eine *andere* Stimme zu hören – was zur Folge hat, dass auch die *eigene* Stimme nicht mehr als solche identifiziert werden kann. In einer Atmosphäre der (völligen) Harmonie oder Konsonanz finden weder eine Berührung noch eine selbstwirksame Antwort und erst recht keine Transformation statt. Diese ereignen sich allerdings auch in einer entgegengesetzten Beziehung der radikalen Dissonanz nicht: Wo sich das begegnende Andere *ausschließlich* widersetzt und auf keine Weise erreichen lässt, ist kein resonantes In-Beziehung-Treten möglich, wohl aber ein (wechselseitig) *verletzendes*, das sich gegenüber der Berührung gerade zu verschließen sucht. Resonanz bezeichnet damit ein Geschehen, welches sich *zwischen* den Polen radikaler Dissonanz und reiner Konsonanz ereignet; es setzt *Differenz* notwendig und unaufhebbar voraus, erlaubt aber die Hoffnung auf, und impliziert die

12 Für eine ausführliche Begründung dieser kategorialen Grundentscheidung vgl. S. 742-747.

Möglichkeit von, „anverwandelnder“ Transformation, die eben nicht einseitige Aneignung, Assimilation oder Nostrifizierung meint, sondern nur um den Preis der Veränderung des Eigenen zu haben ist. Tatsächlich hege ich die Hoffnung, mit dieser Beziehungskonzeption die im sozialphilosophischen Denken seit dem 18. Jahrhundert als unüberbrückbarer Graben erscheinende, aporetische Konfrontation zwischen Identitätstheorien und Differenztheorien konzeptuell überwinden zu können, weil Resonanz die Hoffnung auf (immer nur partielle) *Anverwandlung* des Differenten als transformatives Geschehen denken lässt. Die Differenz zwischen reiner Konsonanz, reiner Dissonanz und Resonanz lässt sich leicht am Beispiel einer dialogischen Begegnung veranschaulichen: Wenn zwei Diskutierende völlig einer Meinung sind, verstärken sie sich vielleicht in derselben im Sinne einer Echowirkung, doch fehlt die Begegnung mit „einer anderen Stimme“ und daher die berührende Transformation. Werfen sie sich stattdessen einfach nur Beleidigungen an den Kopf und erklären sich wechselseitig für unzurechnungsfähig, fehlen ebenfalls alle drei Kernelemente der Resonanz, wenngleich sie sich verletzt fühlen mögen. Geraten sie jedoch in einen genuinen Dialog, in dem sie sich wechselseitig (affiziert) *hören* und (selbstwirksam) *antworten*, werden sie beide ihre Positionen modifizieren, ohne ihre eigene Stimme zu verlieren. Dies setzt voraus, dass zumindest zu Beginn des Dialogs eine *Differenz* bestand, die sich in Widerspruch und Widerstreit manifestiert, ohne die es keine Resonanz geben kann.

Es ist mir wichtig, Resonanz nicht einfach nur als „klingende“ Metapher zu verwenden, sondern als eine kategorial eindeutige *Form der Beziehung* zu definieren. Diese Form lässt sich vielleicht an einem handfesten Beispiel aus der Physik am klarsten identifizieren. Stellt man zwei Metronome, die mit leicht unterschiedlichen Tempi laufen, auf einer schwingungsresistenten Steinplatte nebeneinander, so schlagen sie unabhängig voneinander fort und gleichsam aneinander vorbei, ohne sich zu berühren oder aufeinander einen Einfluss auszuüben. Das schnellere wird das langsame bald einholen, so dass es kurzzeitig so scheint, als befänden sich die beiden Instrumente im Gleichklang, dann aber rasch überholen, so dass sich die Pendel wieder auseinanderbewegen. Setzt man die Metronome jedoch auf eine elastische, schwingungsfähige Unterlage (beispielsweise ein dünnes Holzbrett) und platziert diese auf zwei leeren, parallel ausgerichteten (liegenden) Getränkedosen, so bildet sich zwischen den beiden Metronomen ein „Resonanzraum“: Brett und Dosen beginnen sich leicht zu bewegen, und in überraschend kurzer Zeit pendeln sich die bei-